Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser hat den Kolmarer Bezirkspräsidenten Prinzen Alexander zu Hohenlohe einstweilig in den Ruhestand versetzt.

* Reichskanzler Fürst Bülow wird in den nächsten Tagen mit einigen parlamentarischen Führern die allgemeine politische Lage und die bevorstehenden Aufgaben des Reichstags beraten.

* Die Arbeiten der in Berlin tagenden internationalen Konferenz zur Regelung der Funkentelegraphie sind noch nicht so weit gediehen, daß ein Abschluß der Verhandlungen schon für einen bestimmten Termin in Aussicht zu stellen wäre. Es scheinen sogar neuerdings neben den Schwierigkeiten in der Hauptfrage noch weitere Differenzpunkte aufgetaucht zu sein, deren Ausgleichung nicht geringe Mühe erfordern wird. Es ist noch immer nicht gelungen, für die deutschen und englischen Forderungen eine gemeinsame Grundlage zu finden.

* Die Bezirkssynode von Osnabrück hat mit allen gegen eine Stimme einen Antrag zugunsten amtlicher Mitwirkung der Geistlichen bei Feuerbestattungen angenommen.

Österreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph vereidigte den neu ernannten Minister des Auswärtigen Baron Ahrenthal und den neuen Reichskriegsminister Feldzeugmeister Schönaich.

Frankreich.

* Das neue Ministerium wird nach Meldungen aus Paris in bezug auf das Flotten-Programm die gleichen Vorschläge machen wie das letzte Kabinett. Marineminister Thomson sprach sich bei der Beratung wiederholt für den Bau von sechs Kreuzern aus und schien die Mehrheit des Ministerrates für seine Ansicht zu gewinnen. Die endgültige Entscheidung wird erst nach der Konferenz des Finanzministers und des Marineministers getroffen werden.

* Die Kammern haben sich bis zum 5. November vertagt.

England.

* Sämtliche im Gefängnis befindlichen elf Frauenrechtlerinnen, die wegen der Anstiftung des jüngsten Tumultes im Parlament eingesperrt wurden, erklären ihre feste Absicht, ihre Strafe abzusitzen und von niemand die nötigen Geldmittel zu ihrer Freilassung anzunehmen. Sie sind in gesonderten Zellen untergebracht, ihre Mahlzeiten werden ihnen aber aus einem Restaurant geliefert. Es wurden bereits 600 Pfund (12 000 Mk.) für sie gesammelt.

Italien.

* Der deutsche Staatssekretär des Äußern v. Tschirschky wurde vom preußischen Gesandten Frhrn. v. Rotenhan im Vatikan dem Kardinal-Staatssekretär Merry del Val vorgestellt. Über den Gegenstand der sehr eingehenden Unterhaltung zwischen den beiden Würdenträgern verlautet nichts.

Rußland.

* Am 30. d. ist's ein Jahr, daß der Zar sein denkwürdiges Verfassungsmanifest erließ. Was versprach es alles, was hoffte man von dem papierenen Versprechen und was ist in Wirklichkeit geworden? Anläßlich der ersten Wiederkehr des für Rußland „denkwürdigen" 30. Oktober ist u. a. festgestellt worden, daß in diesem Zeitraume etwa 36 500 Personen auf administrativem Wege nach Sibirien verbannt und 307 Zeitungen und Zeitschriften unterdrückt worden, darunter 91 in Petersburg und Moskau. Rechnet man dazu die Zahl der Eingekerkerten, der kriegsrechtlich Gehängten und Erschossenen, der von den Terroristen Umgebrachten und die Opfer der Pogroms, so ergibt sich ein Bild, so schaurig und düster, daß selbst der hoffnungsfroheste Mensch nur bangend in die Zukunft zu sehen vermag.

* Ministerpräsident Stolypin befahl den Ortsbehörden, die rückständigen Zahlungen von Steuern auf Güter, die Persönlichkeiten in hohen Verwaltungsstellen gehören, mit allen Zwangsmaßregeln beizutreiben.

Balkanstaaten.

* Die bisher mit der Reorganisation der mazedonischen Gendarmerie betrauten vier belgischen Offiziere werden zur Umgestaltung der Polizei nach Brussa, Beirut und Smyrna versetzt.

Amerika.

* Präsident Roosevelt hat einen Kommissar ernannt, der die vom Ausland vielfach erhobenen Beschuldigungen untersuchen soll, daß Arbeiter, meistens Neueingewanderte, durch glänzende Anerbietungen gewissenloser Agenten nach den Südstaaten gelockt würden, wo sie ein Sklavenleben führten. (Seit August sind bei dem österreichisch-ungarischen Konsulat Klagen aus den Holzfällerlagern in Alabama eingelaufen, daß die dorthin gelockten Arbeiter Frondienste tun müßten, während Negeraufseher die Arbeiter, selbst fieberkranke, mit der Peitsche zur Arbeit antrieben.)

Dr. v. Weizsäcker,
der neue württembergische Ministerpräsident.

Der Köpenicker Kassenräuber ergriffen.

Der verwegene Gauner, der am 16. Oktober d. in der Verkleidung eines Offiziers vom 1. Garde-Regiments den Bürgermeister und den Rendanten von Köpenick mit einem Militär-Aufgebot verhaften ließ und dann mit dem Inhalt der Stadthauptkasse verschwand, ist zehn Tage nach Begehung der Tat von seinem Schicksal ereilt worden. In der Person des 57jährigen Schuhmachers Wilhelm Voigt, eines alten gefährlichen Zuchthäuslers, der schon 27 Jahre seines Lebens hinter Kerkermauern verbracht hat, und im übrigen nie Soldat gewesen ist, wurde der falsche Hauptmann von Kriminalbeamten am Freitag vormittag 8 Uhr verhaftet. Voigt war ohne weiteres geständig. Er ist erst am 1. Februar d. aus dem Zuchthause zu Rawitsch entlassen worden und seit Juni hielt er sich in Rixdorf bezw. Berlin auf. Auf der Suche nach dem Räuberhauptmann studierte die hiesige Kriminalpolizei auch alle Akten der schweren Verbrecher. Hierbei stieß man auf mehrere Personen, denen die Tat wohl zuzutrauen war. Zu diesen gehörte auch Voigt. Weil man von ihm kein Bild besaß, so bemühte man sich, seinen Aufenthalt zu ermitteln, um auf andre Weise Material zu bekommen. Unterdessen kam unter den Tausenden von Anzeigen auch eine Mitteilung eines früheren Sträflings aus Rawitsch, die auf die richtige Spur führte.

Als man nun wußte, wer der „Hauptmann" war, handelte es sich darum, wie man ihn fassen könne. Nach längerer Beratung beschlossen die Kriminalbeamten, den „Hauptmann" Freitag früh zu fassen. Nun wurde die Kopfstraße in Rixdorf von ausgesuchten Beamten unauffällig beobachtet, besonders das Haus Nr. 27 und das Nachbarhaus Nr. 26, in dem, wie die neusten Ermittelungen ergaben, eine Geliebte Voigts, eine Arbeiterin Riemer wohnte. Es gelang, die Beobachtungen durchzuführen, ohne daß jemand das geringste merkte. Freitag früh brachen die Kriminalkommissare Wehn, Nasse, Schön und Müller mit ihrem Stabe von Beamten schon um 4 Uhr auf und besetzten die Häuser Kopfstr. 27 und 26. Sobald die Zeit kam, in der das Gesetz ihnen das Betreten erlaubte, fielen sie überraschend ein, fanden aber das Nest leer. Voigt war seit 14 Tagen nicht mehr in Rixdorf, sondern nach Berlin gezogen. Dort wohnte er in der Langestraße im 4. Stock als Schlafbursche.

Kurz vor 8 Uhr hatte man Voigt in dem Hause Nr. 22 gefunden. Hier wohnen im vierten Stock rechts die Eheleute Karpeles, die sich von Zeitungsaustragen ernähren. Die Kriminalbeamten besetzten sofort jeden Ausgang und auch das Dach des Hauses, so daß es kein Entrinnen gab. Dann verlangten und erhielten die vier Kommissare bei Karpeles Einlaß. Hier saß Voigt beim Morgenkaffee. Überrascht sah er die Kriminalbeamten an. Er wußte gleich, um was es sich handelte, und bat, nur noch seinen Kaffee austrinken zu dürfen. Das erlaubte man ihm gern. Voigt frühstückte nun in aller Ruhe. Gesättigt legte er bald ein Geständnis ab, und die Durchsuchung seines Schlafraumes förderte dann Dinge zutage, die allein schon genügt hätten, ihn zu überführen.

Bei seiner Vernehmung blieb Voigt vollkommen ruhig, zeigte aber auch da eine überlegene Frechheit. Als ein hinzukommender älterer Beamter ihm seine Verwunderung darüber aussprach, daß er in seinem Alter und bei seinem altertümlichen Aussehen nur die Hauptmannsabzeichen angelegt und sich nicht mindestens als Major aufgespielt habe, antwortete der Verbrecher mit der Frage: „Haben Sie gedient?" Nachdem diese Frage bejaht war, fuhr er fort: „Das hatte ich auch überlegt! Aber wenn ich als Major nach Köpenick gekommen wäre, so würde man dort doch vielleicht erstaunt gewesen sein, daß ich selbst in dieser Charge die paar Männerchen kommandierte und nicht wenigstens einen Leutnant bei mir hatte!" Einer der Kommissare äußerte dann, daß er es nicht verstehe, daß man diesem Greise gegenüber nicht sofort nach seiner Legitimation gefragt habe. Voigt fiel alsbald mit der Erwiderung ein: „Mein Herr, ich kenne Sie nicht! Aber wenn Sie auch mit Ihrem Oberregierungsrat und Ihrem Präsidenten gekommen wären — meinen Sie, daß ich mich erst auf eine lange Auseinandersetzung eingelassen hätte? Ich hätte einfach den Soldaten gesagt: „Packen Sie die Kerls am Genick und führen Sie sie ab!" — und Sie hätten mal sehen sollen, wie schnell Sie hinausgeflogen wären! — Bei seiner weiteren Vernehmung erzählte Vogt über die Vorgänge in Köpenick, daß er beinahe „aus der Fassung geraten" wäre, als der Polizei-Inspektor Jäckel ihn um die Erlaubnis gebeten hätte, abtreten zu dürfen, weil er — weil er ein Bad nehmen wolle. Da sei er ganz verblüfft gewesen und habe dem Beamten erwidert: Was? Baden wollen Sie gehen?" Dann habe er seine Fassung wiedergewonnen und gesagt: „Na, ja! Sie können abtreten!"

Der Kaiser hat sich über die Verhaftung des geriebenen Gauners eingehend Bericht erstatten lassen.

Giftmordprozeß v. Heusler.

Vor dem oberbayrischen Schwurgericht in München begann im Wiederaufnahmeverfahren der Prozeß gegen die frühere Stiftsoberin vom Maximilianstift Elise v. Heusler wegen versuchten Giftmordes.

Die Angeklagte v. Heusler hat sich zum zweitenmal unter der schweren Anklage zu verantworten, der im Maximilianstift bedienstet gewesenen Minna Wagner Salzsäure in den Kaffee geschüttet und dieser damit ein schweres Siechtum bereitet zu haben. Sie war in der ersten Verhandlung nach dreitägiger Beweisführung von den Geschworenen schuldig gesprochen und zu sechs Jahr Zuchthaus und Ehrverlust verurteilt worden. Außerdem sollte sie der Minna Wagner nach einem allerdings noch nicht rechtskräftigen Urteil 3000 Mark Schmerzensgeld zahlen. Die Verurteilung war hauptsächlich auf Grund der belastenden Aussagen der Minna Wagner selbst, die als Hauptbelastungszeugin auftrat, erfolgt. Diese Zeugin ist inzwischen gestorben, und durch ihren Tod ist in der Hauptsache das Wiederaufnahmeverfahren ins Rollen gekommen. Die Hauptstütze der Verteidigung, die, wie in der ersten Verhandlung wieder von Rechtsanwalt Dr. v. Pannwitz-München geführt wird, beruht auf einem Aufsehen erregenden Ergebnis des Sektionsbefundes. Danach erweckt es nämlich den Anschein, daß bei der Wagner nicht, wie es früher hieß, sogar eine zweite Salzsäurevergiftung stattgefunden hätte, sondern daß überhaupt keine Salzsäurevergiftung vorgelegen habe. Die Verteidigung beabsichtigt auch, einen umfangreichen Beweis dafür anzutreten, daß die Wagner im Krankenhause ihrer Heimatstadt Feuchtwangen, während sie am Tage Brechanfälle hatte, nachts heimlich die schwersten Nahrungsmittel wie Würste, Seichwaren usw., die sie sich einschmuggeln ließ, verzehrt hat. Diese Erörterung des Geisteszustandes der verstorbenen Minna Wagner, der auch nachgesagt wird, daß sie in ihren letzten Lebensjahren stark tobsüchtig war, wird zu einem kleinen psychiatrischen Kongreß führen. Es sind 13 medizinische Sachverständige geladen. Der der Anklage zugrunde liegende Sachverhalt ist kurz folgender: Die damals 25jährige, im Stift bedienstete Minna Wagner pflegte aus einer mit einem blauen Bändchen versehenen Tasse ihren Nachmittagskaffee einzunehmen. An einem Novembersonntag 1902 hatte sie um 1 Uhr die Hälfte des Kaffees ausgetrunken und die andre Hälfte, wie sie es immer zu tun pflegte, für später aufbewahrt. Um 6 Uhr abends nahm sie wiederum einen kräftigen Schluck aus der Tasse, empfand aber sofort ein heftiges Brennen im Mund und im Halse, dem starkes Erbrechen folgte. Die Tasse mit dem Kaffee stellte sie sorgfältig beiseite, und alsbald bezichtigte sie die Stiftsoberin, die ausgegangen war, ihr Salzsäure hineingetan zu haben. Frl. v. Heusler soll, als sie von dem Vorfall hörte, ausgerufen haben: „Die wird sich doch nicht eine Salzsäure hineingetan haben!" Die Minna Wagner kam in das Krankenhaus rechts der Isar, wo sie lange daniederlag. Tatsächlich hatte sie in der Mundhöhle und an den Mandeln Spuren einer Verbrennung. Frl. v. Heusler wurde in Haft genommen und später verurteilt. Sie hat inzwischen 7 Monat in Untersuchungshaft und 2½ Jahr im Zuchthaus zugebracht. Seit November v. J. ist sie auf Anordnung des obersten bayrischen Landgerichts auf freiem Fuße. In der jetzigen Verhandlung lautet die Anklage, die Staatsanwalt Held I vertritt, gegen sie wiederum auf Mordversuch durch Gift. Die Angeklagte, die im 58. Lebensjahre steht, ist seit der vorigen Verhandlung stark gealtert. Die Spuren des 2½jährigen Aufenthaltes im Zuchthause sind auf ihrem Gesicht unverkennbar. Sie ist sehr schlicht gekleidet und bricht wiederholt in Tränen aus, während sie in der vorigen Verhandlung eine bewundernswerte Ruhe und Energie zeigte. Während der Abwicklung der Formalien sitzt sie zusammengesunken und völlig apathisch da. Die Vernehmung der Angeklagten ist äußerst eingehend. Unter Tränen versichert sie immer wieder ihre Unschuld. Sie erklärt, alle ihr von der Minna Wagner in den Mund gelegten häßlichen Ausdrücke über die Stiftsdamen nicht gebraucht zu haben. Es beginnt dann die Zeugenvernehmung. Im wesentlichen ergibt sich nichts Neues, außer der Feststellung, daß die verstorbene Minna Wagner eine krankhafte Person war, die häufig Nerven- und sogar Tobsuchtsanfällen unterworfen war.

Die weitere Zeugenvernehmung dreht sich ausschließlich um das Verhalten der Angeklagten zu der Minna Wagner. Die Verhandlung muß mehrfach unterbrochen werden, da die Angeklagte einige Male in Ohnmacht zu fallen droht. Als Zeuge wird sodann Regierungsrat Gastroph-Regensburg vernommen. Er vertrat im Juli des Jahres 1902 den Referenten des Ministeriums während dessen Urlaub. Aus den Akten habe er entnommen, daß die eigentliche Verwaltung des Stiftes und des Haushaltes sowie auch die Rechnungslegung der Angeklagten im ganzen durchaus befriedigend waren. Wohl aber kamen Klagen über das Verhalten der Angeklagten gegenüber den übrigen Stiftsgenossinnen, dahingehend, daß dieselben von der Angeklagten nicht „liebevoll im Sinne christlicher Geduld und Nachsicht", wie es in der Hausordnung des Stiftes heißt, behandelt wurden, sondern mehr barsch, unfreundlich und häßlich.

Von Nah und fern.

Der Kaiser schenkt Störche. Mit dem Schnelldampfer „Amerika" gelangte ein Käfig mit zwei Prachtexemplaren von Störchen nach New York, die als Geschenk für den Präsidenten Roosevelt bestimmt waren. Sie stammen aus der Hagenbeckschen Menagerie in Hamburg.

Auf schiefer Bahn.

37] Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

„Herta!" stammelte Sieveking wie in freudigem Schrecken, und ganz leise und zaghaft wiederholte er: „Meine liebe Herta!"

Ihre Tränen flossen noch heißer; aber sie umschlang mit beiden Armen seinen Hals und legte ihren Kopf an seine Schulter wie ein Kind.

„Geh nicht fort, Richard!" schluchzte sie. „Oder laß mich mit dir zugleich sterben! Ich könnte ja nicht leben ohne dich."

„Aber ist dies denn Wahrheit, Herta? Hast du mich noch lieb?"

„Mehr als ich's sagen kann. Aber ich weiß es ja selber erst, seitdem du mich verschmäht hast. Ich war ja so verblendet, so töricht — und so schlecht!"

„Mein Weib!" jubelte er. „Mein teures, geliebtes Weib!" Und leidenschaftlich heiß, mit einer Glut, die er bisher niemals gezeigt hatte, preßte er die weiche, biegsame Gestalt an sich, die sich so hingebend in seine Arme schmiegte.

Da wurde bescheiden an die Tür geklopft, und er schob die Weinende rasch mit sanfter Gewalt von sich hinweg.

„Man erinnert mich an meine Pflicht, Herta! Mach' es mir nicht zu schwer. Es muß ja sein, laß mich gehen!"

Der Maler Feldheim war es, der zögernd auf die Schwelle trat; aber er hatte mit seiner lächelnden Miene gar nicht das Aussehen eines Mannes, der sich anschickte, seinen Freund zum Todesgange zu drängen.

„Auf ein Wort, lieber Sieveking," sagte er. „Aber ich begehe vielleicht auch keine sträfliche Indiskretion, wenn ich Ihnen die große Neuigkeit in Gegenwart Ihrer Frau Gemahlin mitteile. Mein Kollege Hertel, der Ihrem Gegner als Sekundanten dienen wollte, kommt soeben in heller Entrüstung mit dem überraschenden Bericht, daß er die Wohnung des Herrn Bruno Meinardi leer gefunden habe. Der vortreffliche junge Mann hat es vorgezogen, gestern mit dem Nachtzuge nach München zu dampfen, wo er — wenn ein zurückgelassener Brief die Wahrheit spricht — seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen gedenkt. Der Austrag Ihres Ehrenhandels ist unter diesen veränderten Umständen unmöglich geworden. Aber wir wollen im Verein mit dem gegnerischen Zeugen sogleich ein entsprechendes Protokoll aufsetzen, und ich muß darum bitten, mich jetzt zu beurlauben. Guten Morgen!"

Er war draußen, noch ehe ihm Sieveking antworten konnte, und der Überraschte vermochte ihm auch nicht zu folgen, denn sein jubelndes, unter Tränen lachendes junges Weib ruhte schon wieder an seinem Herzen, und nur mit Gewalt hätte er sich aus den Fesseln ihrer Arme befreien können. Ihre Lippen suchten die seinen, und zum ersten Male geschah es, daß sie ihn küßte, statt seinen Kuß zu dulden. Das jauchzende Glück, das in diesem Augenblick seine Seele erfüllte, stand ihm leserlich genug auf dem Gesicht geschrieben; aber mitten in seinem seligen Rausche gewann er es doch über sich, mit bebender Stimme zu sagen:

„Darf ich denn aber auch annehmen, Herta, was du mir da bietest? Es ist leider traurige Wahrheit, daß ich aufgehört habe, ein reicher Mann zu sein. Gestern abend erst habe ich den Vertrag unterzeichnet, der dieses Haus seinem neuen Besitzer überliefert."

Sie ließ ihn nicht weiter reden, sondern legte liebkosend die Hand auf seinen Mund, flüsterte, indem sie sich demütig zärtlich an ihn schmiegte: „Führe mich in die armseligste Hütte, Geliebter, nur laß mich bei dir bleiben, laß mich die treue Gefährtin deiner Kämpfe und Sorgen sein. Alle Schätze der Welt können mich ja nicht so reich machen, wie deine Liebe."

Da freilich hatte er keine Fragen und Bedenken mehr.

„Mein Weib!" sagte er innig. „Mein liebes Weib!"

Und in diesem heiligen Augenblick erst empfing der Bund, den sie am Altar geschlossen, seine rechte, göttliche Weihe.

18.

Länger als eine Stunde währte an diesem Vormittag die sehr ernsthafte und eingehende Unterredung zwischen Löwengaard und Theodor Meinardi. Der junge Bildhauer, der auf Hildes wonneatmendes Einladungsbriefchen mit einem Herzen voll eitel Glück und Sonnenschein hierher geeilt war, hatte bei seinem Eintritt eine nicht geringe Bestürzung überwinden müssen, — so auffällig und erschreckend war die Veränderung, die seit dem Abend des Rosenfestes mit Hildes Vater vorgegangen war. Der stattliche Mann schien ihm um ein Jahrzehnt gealtert; die Linien seines ohnehin scharf markierten Gesichts hatten sich vertieft, seine Augen waren matter, seine Wangen hagerer geworden, und an die Stelle der ehedem so straffen Haltung war eine müde, fast krankhafte Schlaffheit getreten.

Und seltsamer noch als diese Wandlung in seinem Äußeren war die, welche sich während der kurzen Zeit in seinem Wesen vollzogen hatte. Im Verlauf ihres Gesprächs, dessen Inhalt für Julius Löwengaard doch nicht minder bedeutsam sein mußte, als für ihn selbst, empfing Meinardi immer mehr den Eindruck, sich einem sonderbar zerstreuten und hochgradig nervösen Manne gegenüber zu befinden, der fortwährend den Faden seiner Rede verlor, bei jedem kleinen Geräusch erschrocken zusammenfuhr und oft, statt einen begonnenen Satz zu beenden, Minuten lang wie geistesabwesend stumm vor sich hin ins Leere starrte. Für den Bildhauer lag etwas tief Ergreifendes in diesem ungeheuchelten Schmerz des starken Mannes über den Tod seines Neffen, und aus heiliger Achtung vor einer Trauer, die sich so überzeugend offenbarte, wagte er es kaum, seiner dankbaren Glückseligkeit in unverhüllten Worten Ausdruck zu geben.

Darauf, daß Löwengaard keine einzige ernste Einwendung gegen die Verbindung seiner Tochter mit dem armen, gestern noch völlig namenlosen Künstler erheben würde, hatte er ja nach Hildes Mitteilungen selbst in seinen kühnsten Träumen nicht gefaßt sein können. Er stand vor der überraschenden Tatsache, wie vor einem jener herrlichen Wunder, die sich zuweilen im Leben eines vom Schicksal auserwählten beneidenswerten Sterblichen ereignen und die in gläubiger Demut hingenommen werden müssen,